

Fenstersoldatin

Sie sieht nichts als Kraft, wenn sie sich in die Augen schaut. Sie sieht ihn blitzen, den Funken, jedes Mal, wenn der Regen gegen ihre Fensterscheibe tropft und die Wolken den Himmel verdunkeln. Dann kniet Anjay an der Fensterbank und blickt hinaus und sie atmet tief ein und versucht, sich frei zu fühlen.

Anjay schaut sich in die Augen und presst ihre Lippen aufeinander. Sie schaut in den Regen und sieht dabei nichts. Sie sieht das Frauengesicht im Fenster, unbewegt, mit zwei großen, dunklen Augen und dem dritten Auge in rot auf der Stirn, mit dem nicht sie sehen soll, sondern ihre Seele, ihre Atman. Und doch fühlt sich Anjay blind. Sie sieht die Sonne aufgehen, den Himmel in den hellsten Farben malen und wenn sie untergeht, wartet sie die Sterne nicht ab, sondern liegt in ihrem Bett und schweigt. Die Zeit verrinnt, wie trockener Reis durch ihre Fingerspitzen, und dann stoppt sie plötzlich, immer, wenn sie in ihre eigenen, dunklen Augen sieht. Sie sieht sie brennen, den Ehrgeiz und den Trotz und die Kraft.

Sie steht am Fenster, lauscht dem Regen und zwingt die Frau in der Fensterscheibe dazu, sich umzudrehen und in das wüste Wolkenwetter hinauszugehen, direkt in den Monsun hinein und der Wind peitscht ihre Haare. Sie steht aufrecht und salutiert. Sie wirkt, als könnte sie alles erreichen, als könnte sie sogar fliegen, wenn sie das wollte. Wie ein Vogel mit bunten Federn. Ihre Großmutter hat es geliebt, ihre Träume zu deuten, als sie noch klein war. „Anjay“, sagte sie immer, „wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, so viel zu träumen ist ungesund. In deinem Kopf muss es ja spuken!“ Dann lachte sie und malte ihr mit Henna auf die Hand, wovon sie geträumt hat. Während sie zeichnete und die Linien um ihre Fingerknöchel wand, erzählte sie ihr von den großen Träumen, die sie als Kind gehabt hatte und von der Kriegergöttin Kali, die kämpfen musste, um die Welt zu beschützen. Wenn Anjay dann wieder einen eigenwilligen Blick bekam, wechselte sie lieber das Thema und erklärte ihr die indischen Traumsymbole.

Ein bunter Vogel steht für Übermut. Vielleicht steht sie deshalb so oft am Fenster. Sie weiß, dass sie für mehr geboren wurde, als Söhne zu bekommen, auch wenn die anderen sie für übermütig halten würden. Sie sucht nach dem Sinn, sie versucht durch ihr drittes Auge zu sehen, aber die rote Farbe verschmiert ihr die Sicht. An dem Tag, als ihre Mutter stolz verkündete, dass ihre Brüder einmal für Indien kämpfen würden, glühten Anjays Augen das erste Mal. Sofort sagte sie, dass sie auch kämpfen wird. Da erklärte ihre Mutter, dass sie bereits ihre Aufgabe hatte, zu heiraten und viele Jungen zu bekommen. Enttäuscht erlosch das Blitzen wieder. Sie überlegte lange. Und dann kniff sie die Augen zusammen und es flammte wieder auf. Es war, als wäre die Kriegergöttin Kali zu ihr gestiegen und hätte ihr gesagt, dass sie auch kämpfen lernen sollte. Sie stand am Fenster, sah den Krafffunken in ihren Augen blitzen und dann salutierte sie. Seitdem träumt sie davon, Soldatin zu werden.

Nur wenn der Monsun kommt und sie am Fenster steht, sieht sie die Kriegerin und einen bunten Vogel. Aber der Drang, in die Welt zu gehen und endlich das frei zu lassen, was sie ist, sitzt immer tief in ihr. Sie verbirgt ihn. Sie schafft es sogar meistens, den Funken in ihren Augen so zu trüben, dass man ihn kaum sieht. Ihre Familie schmiedet jetzt Pläne für sie, vergleicht ihr Horoskop mit dem von vielen Männern und träumt von Enkeln, die irgendwann einmal die Ehre des Landes verteidigen. Sie steht daneben und schaut nicht hin, denn sie kann das Glühen in ihren Augen nicht mehr unterdrücken. Während sie so reden, verteidigt sie die Ehre ihres Landes und ihre Brust ist gebläht von Stolz. Aber sie tut das nicht durch die Hände ihrer

Söhne. In ihren Gedanken sieht sie die Frau im Fenster salutieren. Ihre Augen funkeln mehr als die ihrer Brüder.

Sie sitzt wieder an der Bank am Fenster, mit einer Hand an dem geschnitzten Rahmen, dessen Farbe schon abblättert. Sie schaut in die tief liegenden Wolken, durch die starken Augen der Frau im Fenster hindurch, die sie anstarren. Immer wieder sieht sie in den Wolken einen Vogel in einem Käfig, mit jedem Blinzeln, jedem Blickabwenden und wieder Hinschauen, erscheint ihr das Bild. Es verfolgt sie schon seit Tagen. Dann schlägt die Fenstersoldatin ihre Fersen zusammen. Anjay richtet sich auf und geht in den Wohnraum. Sie wartet, bis ihr Vater nach Hause kommt. Sie senkt den Blick und als sie ihn bittet, der Armee beitreten zu dürfen, funkeln ihre Augen. Sie stellt sich vor, wie sie ein Loch in den handgeknüpften Teppich brennen, während sie ahnungsvoll auf eine Antwort wartet.

Sie steht am Fenster und bohrt ihre Fingernägel in den spröden Rahmen. Wenn sie ihr Spiegelbild sieht, fällt ihr der rote Punkt auf ihrer Stirn kaum auf. Sie sieht nur das Feuer in ihren Augen durch das Holzgitter brennen. Sie schaut aus wie ein Vogel im Käfig. Sie beißt die Zähne zusammen. „Gewalt ist nichts für Frauen. Männer lernen den Kampf, aber den Frauen ist Gewaltlosigkeit angeboren.“ Sie reißt einen Splitter aus dem Holz und wünscht sich, ihr Vater würde es sehen. Sie liebt Krieg nicht, aber wünscht sich nichts mehr, als für ihre Überzeugung zu kämpfen. Und sie ist überzeugt davon, dass sie genauso gut kämpfen kann wie ein Mann. Wenn jemand von einem Vogel in einem Käfig träumt, heißt das, dass er klüger sein möchte als andere. „Hältst du dich für etwas Besseres als deine Brüder?“ Ihr Vater tobte, ihre Mutter stand in der Tür und war still. Sie sieht den Vogel in dem Käfig flattern. Die Frau im Fenster schaut sie brennend an. Dann dreht sie sich um, steigt zu dem Vogelkäfig in den Wolken hinauf, lässt ihn frei und er ist wieder König der Lüfte. Irgendwoher weiß Anjay, wie sich seine Krallen auf ihren Fingern anfühlen. Sie spürt den Luffhauch seiner Flügel an der Wange, wenn er frei fliegt. Am nächsten Morgen erwacht sie auf der Fensterbank. Die Muster des Rahmens haben sich rot in ihre Wange und Stirn geprägt. Sie bleibt einfach sitzen, kommt auf kein Rufen und verlässt ihr Zimmer nicht. Ihre Gedanken jagen einem Schlüssel nach. Einem Schlüssel zu ihrem Vogelkäfig. Nie hat Anjay ein Wort gesagt, als sie durch die dunklen Augen der Soldatin im Fenster starrte. Doch heute kann sie nicht mehr schweigen. Sie sitzt da, hält Ausschau nach dem Vogel, dann mustert sie die Frau mit den drei Augen und sagt ihr, wie gerne sie fliegen können würde. Sie sitzt da und sehnt sich mit ihrem Spiegelbild danach, Flügel statt Arme zu haben. Dann hätte sie vielleicht auch scharfe Krallen wie die Vögel. Es ist nicht unmöglich zu fliegen und zu kämpfen. Wenn man eine Frau ist vielleicht, aber Männer können heute fliegen. Sie denkt an ihren Krafftunken und kann einfach nicht verstehen, wieso sie schwächer sein sollte, als ihre Brüder. „Wieso können Frauen nicht fliegen?“, fragt sie das Bild im Fenster. Die Antwort ist Schweigen, aber der Funke in ihren Augen blitzt auf, stärker als er das je getan hat während diesem Monsun.

Am Mittag kommt ihre Mutter zu ihr und holt sie nach unten. Sie ist ruhig und verliert kein Wort über den Streit. Ihr Vater wartet auf sie, er sitzt im Lotussitz auf dem Teppich. „Du wirst heiraten, Anjay. Wir haben einen geeigneten Mann für dich gefunden. Er kommt heute Abend und wird mit uns essen. Zieh deinen schönsten Sari an.“ Er schaut sie einen kurzen Moment lang an. Und da scheinen seine Augen plötzlich zu blitzen. Der Funke hat dieselbe Farbe wie ihrer. Er ist genauso trotzig und stolz, wie sie sich fühlt. Dann schließt er seine Augen wieder und das Gespräch ist zu Ende. Sie dreht sich wortlos um und verlässt den Raum. Sie geht mit leerem Blick zum Fenster. Sie öffnet es und atmet in die Welt hinaus. Sie sieht sie das erste Mal ohne Gitter. Sie rafft ihren Sari, klettert auf die Fensterbank und steigt durch den Rahmen. Sie springt hinaus, direkt in die straßengroße Pfütze. In dem Wasser spiegelt sich die

erste Frau, die Kampfflugzeuge fliegen wird. Fliegen wie ihr bunter Vogel. Sie lächelt, dann salutiert sie und marschieret davon.

Fiona